

Original und Kopie?
Zum Verhältnis von John Owens *Epigrammatum libri X*
und Henrik Harders satirischen *Epigrammata* (1679)
Eine Annäherung

MAREIKE WOORTMANN

Abstract:

Despite accolades by contemporaries beyond Denmark and his ongoing presence in modern Danish literary history, Henrik Harder (1642–1683) has not been researched as a poet of Neo-Latin epigrams. A first attempt of verifying or falsifying Edward Bensly to date unproven thesis of Harder being profoundly influenced by John Owen's epigrams in his own puns and points will be the aim of this paper. For this purpose both authors' epigrams treating fictional characters of the educational system will be contrasted. It becomes apparent that Harder does not merely copy Owen, but that he adds his own tinges in his satirical approach to his target audience – for example with his use of metrics or with his selection of students as his addressees, while the renowned Welsh focuses on the teachers. Nevertheless, in order to evaluate the relation of Harder's epigrams to Owen's œuvre and especially potential regional models in Danish or German Neo-Latin poetry, more detailed studies will be needed.

Keywords:

John Owen, Neo-latin epigram, Henrik Harder, satire on teachers, Danish Neo-latin poetry.

Der aus Flensburg gebürtige Dichter Henrik Harder (1642–1683) und seine pointierten, thematisch vielfältigen neulateinischen Epigramme bilden seit geraumer Zeit einen festen Bestandteil derjenigen Nachschlagewerke, die sich der dänischen Literaturgeschichte widmen.¹ Dies ist umso bemerkenswerter, wenn

¹ Für Informationen zu Harders Vita vgl. Øjvind Andreassen, Henrik Harder, in: Dansk Biografisk Lexikon Online (verfügbar unter https://biografiskleksikon.lex.dk/Henrik_Harder; letzter Zugriff 23.03.2022) sowie Johannes Møller, Henricus Harderus, in: Johannis Mølleri Flensburgensis Cimbria Literata, Sive Scriptorum Ducatus Utriusque Slesvicensis Et Holsatici, Quibus Et Alii Vicini Quidam Accensentur, Historia Literaria Tripartita. Tomus Primus Scriptores universos Indigenas, hisque immistos complures, quorum Patria explorari necdum potuit, comprehendens. Kopenhagen: Orphanotrophus Regius, 1744, 235. – Folgende Literaturgeschichtswerke seien hier beispielhaft aufgeführt: Carl S. Petersen u.a. (Hrsg.), Illustreret dansk Litteraturhistorie. Bd. 1: Den danske litteratur fra folkevandringstiden indtil Holberg. Kopenhagen 1929, 916; Frederik J. Billeskov Jansen, Den danske lyrik. Bd. 1: Før 1800. Fran folkeviserne til Jens Baggesen. Kopenhagen ³1985, 79f. sowie Klaus P. Mortensen / May Schack (Hrsg.), Dansk litteraturs historie. Bd. 1: 1100–1800. Kopenhagen 2007, 424f.

man bedenkt, dass das skandinavische Königreich in der Frühen Neuzeit eine so überaus große Anzahl an (Gelegenheits-)Dichtern hervorbrachte,² dass es bereits zeitgenössischen Literatursammlern wie Frederik Rostgaard (1671–1745) nicht leicht fiel, lediglich die besten Vertreter dieser Kunst für eine Anthologie – in Rostgaards Fall die *Deliciae Quorundam Poetarum Danorum* (1693) – auszuwählen.³ Harders Epigramme, die gemeinsam mit seinen übrigen drei poetischen Werken in diesen *Deliciae* gesammelt wurden,⁴ erlangten nicht nur die Bewunderung seiner Zeitgenossen,⁵ sondern wurden außerdem vom bekannten dänischen Literaten Ludvig Holberg (1684–1754) geschätzt und rezipiert (s.u.).⁶ Insofern ist es sehr erstaunlich, dass diese über ihre Entstehungszeit hinaus so gelobten Gedichte bis heute keine eingehendere Untersuchung aus

² Vgl. Petersen u.a. (wie Anm. 1), 434 und 914.

³ Rostgaard selbst beschreibt dieses Problem im Vorwort der Anthologie folgendermaßen (zitiert nach: *Deliciae Quorundam Poetarum Danorum collectae et in II. tomos divisae a Friderico Rostgaard*. Leiden: Jordan Luchtmans, 1693, Teil 1, V): „Sed obstabat adhuc ipsa bonorum copia, et non horreo messis, sed messi horreum defuit; ...“ („Aber immer noch stand die Menge der guten [sc. Dichter] selbst im Weg, und es fehlte nicht die Ernte dem Speicher, sondern der Speicher der Ernte; ...“) – Wo nicht anders angegeben, sind alle verwendeten Übersetzungen aus dem Lateinischen selbst angefertigt. Vgl. dazu auch Anm. 9.

⁴ Dabei handelt es sich um das *Poemation Hafnia Artiore Obsidione Liberata* (1660; Delic. 2 [wie Anm. 3], 305–346), den *Panegyricus Ad Dominum Petrum Comitem de Griffenfeld* (1675; Delic. 2, 347–364) und das Tautogramm *Canum cum Catis Certamen Carmine Compositum Currente Calamo C. Catulli Caninii* (undatiert; Delic. 2, 365–368).

⁵ Die Anerkennung des dänischen Arztes und Chemikers Ole Borch (1626–1690) für Harders Epigrammdichtung geht eindeutig aus seiner Approbatio vom 7.2.1679 hervor, die dem ersten Epigrammbuch vorangestellt ist (Delic. 2 [wie Anm. 3], 212): „Lectissima haec Clariss[imi] Viri D[omi]ni HENRICI HARDERI Epigrammata Musis propitiis nata sunt et vibrantibus argutiis provocant lectores, digna quae publicis typis in manus plurium perveniant.“ („Diese überaus lesenswerten Epigramme des hochberühmten Mannes, Herrn Henrik Harder, sind unter günstigen Musen geboren und fordern die Leser durch blitzende Feinheiten heraus, sodass sie würdig sind, durch öffentlichen Buchdruck in die Hände von noch mehr Menschen zu gelangen.“) Auch in den vier Jahre später erschienenen *Dissertationes academicae de Poetis* widmet Borch Harder ein paar lobende Zeilen (vgl. Olai Borrichii *Dissertationes Academicae de Poetis. Publicis Disputationibus, in Regio Hafniensi Lyceo, assertae*. Ab Anno 1676. ad Annum 1681. Nunc iterum evulgatae. Pro Sacrae Regiae Majestatis Daniae ac Norvegiae Librario Daniele Paulli. Frankfurt a.M.: Johann Georg Drullmann, 21683, 167). – Gratulationsgedichte steuerten außerdem der Kopenhagener Stadtrat Caspar Kölichen (1635–1687), der Kopenhagener Konrektor Nicolaus Biornscovius sowie der Geistliche Frederik Brandt (1632–1691) bei; vgl. Delic. 2 (wie Anm. 3), 213f. Auf weiteres zeitgenössisches Lob über Dänemarks Grenzen hinaus verweist Moller (wie Anm. 1), 235.

⁶ Zu Harders Einfluss auf Holberg vgl. auch Frederik J. Billeskov Jansen, Ludvig Holberg. Woodbridge, Conn. 1974, 107.

latinistischer Perspektive erfahren haben.⁷ Auch die erwähnten Literaturgeschichten bedienen sich beispielsweise ausschließlich der dänischen Übersetzungen des Schulrektors Frederik Dahl (1822–1920), obwohl sein Werk *Et Hundrede Epigrammer* (Kopenhagen 1903) erstens, wie der Titel bereits andeutet, lediglich 100 Gedichte aus allen drei Epigrammbüchern enthält und die Übersetzungen zweitens keineswegs dazu geeignet sind zu verdeutlichen, worin die Kunstfertigkeit der lateinischen Pointen besteht.⁸ Die lexikalischen Besonderheiten der lateinischen Sprache, die maßgeblich zur Entfaltung des Witzes beitragen, werden schließlich nirgendwo in Betracht gezogen, und dass es ohnehin schwierig ist, Wortspiele ohne Verlust ihrer Qualität von einer Sprache in eine andere zu übertragen, ist evident.⁹

Angesichts dieses eklatanten Mangels an umfassenderen, über wenige ausgewählte Gedichte hinausgehenden Untersuchungen im Allgemeinen und tiefergehender latinistischer Forschung im Besonderen mutet es jedoch umso erstaunlicher an, dass das Verhältnis des neulateinischen Epigrammatikers Harder zum großen frühneuzeitlichen Gattungsvorbild John Owen (gest. 1622) geradezu unerschütterlich festzustehen scheint. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellte Edward Bensly die Behauptung auf, der Deutsch-Däne sei Owen in höchstem Maße verpflichtet:

⁷ Sebastian Olden-Jørgensen übersetzt immerhin vier Epigramme politischen Inhalts und nutzt diese Übersetzungen als Basis für eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den ausgewählten Gedichten, wobei Harder jedoch immer nur ein Beispiel von mehreren darstellt; vgl. ders., *Poesi og politik. Lejlighedsdigtingen ved enevældens indførelse 1660*. Kopenhagen 1996, 47f. und 133. Jacques Chomarat bietet neben einer Übersetzung von 48 der insgesamt 421 Epigramme – wenn auch in äußerst knapper Form – Informationen zu den im jeweiligen Gedicht genannten Persönlichkeiten oder zu Bibel- beziehungsweise Martial-Referenzen, ohne jedoch näher auf die sprachlich-stilistischen Dimensionen der Epigramme einzugehen; vgl. ders., *Mots et croyances. Présences du latin II*. Genf 1995, 197–212. Ethel Seaton wiederum nennt und zitiert auf zwei Druckseiten einige Gedichte, die im Zusammenhang mit Harders Englandsaufenthalt stehen; vgl. dies., *Literary Relations of England and Scandinavia in the Seventeenth Century*. Oxford 1935, 141f.

⁸ Dies ist umso mehr der Fall, da die lateinischen Originale der Übersetzung hier nicht einmal gegenübergestellt werden; vgl. Petersen u.a. (wie Anm. 1), 916; Billeskov Jansen (wie Anm. 1), 79f. Dieser Verzicht auf die Originale lässt sich bereits in Dahls Buch beobachten. Sechs englische Übersetzungen ohne Bezug zum Originaltext finden sich außerdem in Francis Pierrepont Barnard, *A Fardel of Epigrams, done into English*. London 1922, 33 (Nr. 34); 57 (Nr. 70); 62 (Nr. 81); 79 (Nr. 111); 82 (Nr. 115) und 84 (Nr. 118).

⁹ Dennoch sollen auch im Rahmen dieser Untersuchung die behandelten Epigramme übersetzt werden, um ein besseres inhaltliches Verständnis der jeweiligen Interpretation zu fördern. Die Übersetzungen verfolgen jedoch nicht den Anspruch, die sprachlichen Feinheiten der Wortspiele abzubilden, denn dies ist angesichts der großen Differenzen zwischen dem Deutschen und Lateinischen in sehr vielen Fällen schlicht nicht möglich.

In his second and third books in especial, Owen is echoed again and again. We find the same themes, the same points and the same play upon words. Harder shows considerable skill in this style, and, in many cases, if epigrams of his were inserted among Owen's, it would require a close acquaintance with the latter's writings to detect the imposition.¹⁰

Das Problem besteht nun darin, dass weder Bensly selbst noch nachfolgende Forscher sich darum bemüht haben, dieses Urteil durch Belege und Beweise am Text zu untermauern und es so vom Status einer bloßen Behauptung zu befreien. Stattdessen wurde es ohne Überprüfung weiter verbreitet.¹¹ Dazu kommt, dass Harders angesehener Landsmann Holberg eine dezidiert andere Meinung vertrat, weil er dessen Epigrammen sogar den Vorzug vor Owens einräumte.¹²

Dieser Aufsatz verfolgt deshalb das Ziel, der Frage nach der kreativen Eigenleistung in Harders zweitem und drittem Epigrammbuch erstmals zumindest annäherungsweise nachzugehen,¹³ indem ein inhaltlicher sowie sprachlich-stilistischer Vergleich zwischen seinen und Owens Gedichten unternommen wird:

¹⁰ Edward Bensly, Robert Burton, John Barclay and John Owen, in: Adolphus W. Ward / Alfred R. Waller (Hrsg.), *The Cambridge History of English Literature*. Bd. 4. Cambridge 1909, 267.

¹¹ So zum Beispiel bei Seaton (wie Anm. 7), 140, in Andreasens Lexikonartikel zu Harder (vgl. Anm. 1) und in Sylvain Durands Kommentar zu Owens Epigrammen. Letzterer behauptet, der Modellcharakter des walisischen Dichters sei in Bezug auf Dänemark bei Harder nachzuweisen; vgl. ders., *La récréation poétique. Traduction et commentaire des Epigrammes de John Owen (1564?–1622)*. Bd. 1. Paris 2012, 25. (Verfügbar unter: <http://www.theses.fr/2012PA030143>; letzter Zugriff 07.03.2022). – Gleiches gilt übrigens für Andrew R. Anderson, der lediglich ein einziges Mal die häufige Verwendung des Anagramms bei Harder und Owen erwähnt, ohne tiefer ins Detail zu gehen; vgl. ders., *Three Modern Latin Epigrammatists*, in: *The Classical Weekly* 18/22 (1925), 177f.

¹² 1737 gab Holberg selbst ein Buch mit lateinischen Epigrammen heraus – als letzter Däne, der auf Latein dichtete (vgl. Petersen u.a. [wie Anm. 1], 916). Im Vorwort dieser Ausgabe urteilt er: „Instar omnium mihi est noster Harderus, quem ipsi Oweno ob acumina, sales et elegantiam styli praeferre non dubitavi.“ („So gut wie alle [sc. anderen dänischen Epigrammatiker] zusammen ist für mich unser Harder; ich zögere nicht, ihn selbst Owen wegen der Schärfe, des geistreichen Witzes und der Eleganz seines Schreibstils vorzuziehen.“) Zitiert nach: Jens Justesen (Hrsg.), *Ludvig Holbergs Epigrammer. Oversatte fra den latinske Text*. Trondheim 1863, xiii.

¹³ Das erste Buch der *Epigrammatum libri tres* enthält lediglich Nacherzählungen biblischer Inhalte in Epigrammform. Da bisher keine textkritische Edition der Epigramme vorliegt, wird der in den *Deliciae Poetarum Danorum* enthaltene Nachdruck (Delic. 2, 209–304) verwendet, da er zumindest eine Nummerierung der einzelnen Gedichte bietet. Da der Text des Nachdrucks im Fall der zu behandelnden Gedichte nicht von der Erstauflage (Henrici Harderi *Epigrammatum libri tres*. Kopenhagen: Johann Adolph Baxmann, 1679) abweicht, muss diese nicht vergleichend hinzugezogen werden.

Finden sich hier wirklich, wie Bensly behauptet, exakt die gleichen Pointen und Wortspiele?¹⁴ Übernimmt der Deutsch-Däne vielleicht gar ganze Formulierungen vom großen zeitgenössischen Gattungsvorbild? Oder lassen sich vielmehr eigene Nuancierungen in Wortwahl und Inhalt sowie originelle Herangehensweisen ausmachen, was die Entstehung von Witz und Komik betrifft? Zu diesem Zweck erfolgt eine Konzentration auf jene satirisch-kritischen Epigramme, die sich moralisch-mahnend, mit bissigem Humor oder gar invektivisch gegen Angehörige des Schulwesens richten. Da deren Anzahl im *Œuvre* beider Dichter überschaubar ausfällt, wird es leicht möglich sein, alle Fallbeispiele zu diesem Themenkomplex für den Vergleich heranzuziehen. Eingehender analysiert werden sollen dabei besonders Harders Epigramme, weil sie bisher noch nie eine Untersuchung aus speziell latinistischer Perspektive erfahren haben, wohingegen für Owens zumindest teilweise Sekundärliteratur herangezogen werden kann.¹⁵ Hier fallen die Einzelanalysen entsprechend knapper aus. Angesichts des sehr begrenzten Umfangs des zu untersuchenden Vergleichsmaterials ist zugleich allerdings darauf hinzuweisen, dass die Ergebnisse nicht als repräsentativ oder endgültig bewertet werden können, was die Gegenüberstellung der beiden Dichter betrifft, weil dies der Komplexität dieses Unterfangens nicht gerecht würde. Sie behandeln nur einen inhaltlichen Einzelaspekt und dienen vielmehr dazu, einen ersten Einstieg in einen notwendigen umfassenderen, breiteren Vergleich zu eröffnen.

Angehörige des Schulwesens bei Martial

Was den gewählten Themenkomplex ‚Angehörige des Schulwesens‘ angeht, gilt es zu beachten, dass er keine Eigenheit der Frühen Neuzeit darstellt, sondern bereits in der antiken Epigrammatik – und außerdem in Juvenals siebter Satire – behandelt wurde.¹⁶ Deshalb soll im Vorfeld ein kurzer Blick darauf geworfen

¹⁴ Was die von Bensly postulierte umfassende thematische Gleichheit angeht, bedürfte es sicherlich einer eigenen Untersuchung, die die Themenkomplexe bei Harder und Owen miteinander vergleicht.

¹⁵ Titika Aslanidou gibt einen kurzen Überblick über die Forschung zu Owens Epigrammen bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts; vgl. dies., Johannes Audoenus († 1622). Die Bücher VIII–X. Heidelberg 2007, 11–18. (Verfügbar unter: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/7612>; letzter Zugriff 21.02.2022.) Ihr Ziel ist es, die Einheit der verschiedenen Themen in Owens *Œuvre* sichtbar zu machen. Zu erwähnen sind außerdem Jansens Vergleich zwischen John Owen und Julien Waudré (vgl. Johannes Jansen, *The Microcosmos of the Baroque Epigram. John Owen and Julien Waudré*, in: Susanna de Beer / Karl A. E. Enenkel / David Rijser [Hrsg.], *The Neo-Latin Epigram. A Learned and Witty Genre*. Leuven 2009, 275–300) sowie Durands Kommentar (vgl. Anm. 11).

¹⁶ Vgl. dazu auch Giancarlo Mazzoli, *Epigrammatici e grammatici. Cronache d'una familiarità poco apprezzata*. In: Sandalion 20 (1997) 99–116.

werden, wie Martial mit diesem Sujet umgeht, denn ihm kommt als Vorbild der frühneuzeitlichen Epigrammatik die bei weitem größte Bedeutung zu.

Insgesamt spielen Angehörige des Lehrberufes auch in Martials 14 Epigrammbüchern nur eine verhältnismäßig kleine Rolle: Als Adressaten oder zumindest eigentliches Thema des Gedichtes erscheinen sie lediglich viermal,¹⁷ ansonsten bleibt es bei bloßen Erwähnungen.¹⁸ Schüler treten sogar in nur einem einzigen Epigramm persönlich auf, doch selbst dort ist ihre Beschreibung als bemitleidenswerte Opfer lediglich das Mittel, um den sie begleitenden Lehrer zu diskreditieren.¹⁹ Der antike Dichter vermittelt ein Bild von dieser Personengruppe, das sich aus folgenden Merkmalen zusammensetzt: Seine Lehrer neigen zum Brüllen sowie zum (allzu) frühen Unterrichtsbeginn und zeigen sich streng, verbittert und bedrohlich.²⁰ In zwei Fällen deuten sich auch berufliche Inkompetenz beziehungsweise mangelnder beruflicher Erfolg an.²¹ Da Martial zu Owens Zeit in England das unangefochtene Maß aller Dinge war, in der Schule als Vorbild gelesen und imitiert wurde sowie 1577 außerdem eine Übersetzung ins Englische erfuhr,²² wird also zu beobachten sein, inwiefern sich der walisische

¹⁷ Vgl. Mart., 9, 68; 10, 60; 10, 62 und 14, 120.

¹⁸ Vgl. ders., 5, 9; 5 84; 7, 32; 8, 3; 9, 29; 10, 104 und 12, 57.

¹⁹ Mart., 5, 9: „Languebam: sed tu comitatus protinus ad me / Venisti centum, Symmache, discipulis. / Centum me tetigere manus aquilone gelatae: / Non habui febrem, Symmache, nunc habeo.“ („Ich war träge: Aber alsbald kamst du zu mir, / Symmachus, begleitet von einhundert Schülern. / Einhundert vom Nordwind eisgekühlte Hände berührten mich: / Ich hatte kein Fieber, Symmachus; jetzt habe ich es.“)

²⁰ Vgl. Christer Henriksén, *A Commentary on Martial. Epigrams Book 9*. Oxford 2012, 285.

²¹ Im Epigramm 14, 120 wird Sprachlehrern fachliches Unwissen unterstellt, welches sich darin zeige, dass sie anstatt der von sozial hochgestellten Gewährspersonen gebrauchten Form ‚ligula‘ ‚lingula‘ verwendeten: „Quamvis me ligulam dicant equitesque patresque, / Dicor ab indoctis lingula grammaticis.“ („Obwohl mich Ritter und [sc. Stadt-]Väter ‚ligula‘ nennen, / werde ich von ungelehrten Sprachlehrern ‚lingula‘ genannt.“) – Eine Unterscheidung der Begriffe findet sich beim spätantiken Grammatiker Flavius Sospater Charisius (4. Jh. n.Chr.), demzufolge sich „lingula“ (zur Bezeichnung eines Löffels) von „lingere“, „ligula“ (zur Bezeichnung der Schuhzunge) aber von „ligare“ ableitet; vgl. *Thesaurus Linguae Latinae* (TLL), s.v. 1. *lingula* init., 7.2.1453.39–51 (verfügbar unter: <https://thesaurus.badw.de/tll-digital/tll-open-access.html>; letzter Zugriff 02.04.2022). – Als zweites Beispiel wäre hier der Lehrer Munna zu nennen (10, 60). Bei ihm pflegen sich für gewöhnlich nur zwei Schüler einzufinden, was implizit gegen die Qualität seines Unterrichts spricht: „Jura trium petit a Caesare discipulorum / Adsuetus semper Munna docere duos.“ („Das Drei-Schüler-Recht erstrebte Munna vom Kaiser, / der daran gewöhnt war, immer [sc. nur] zwei zu unterrichten.“)

²² Vgl. Durand (wie Anm. 11), 34f. – Dass Martials Gedichte zu Übungszwecken in Schulen verwendet wurden, trifft freilich ebenso auf das europäische Festland und damit auch auf Harders Lektüreerfahrungen zu; vgl. Gideon Nisbet (Hrsg.), *Martial. Epigrams with Parallel Latin Text*. New York 2015, xxvif. und Jansen (wie Anm. 15), 280.

Dichter der beschriebenen Lehrerdarstellung des antiken Vorbilds anschließt oder nicht.

Satirisch-kritische Lehrgedichte bei John Owen

Von den über 1.000 Gedichten, die John Owens *Epigrammatum libri X* insgesamt enthalten, befassen sich lediglich sechs im engeren Sinne und auf satirisch-kritische Weise mit den Vertretern dieses Berufes, nämlich I 99, II 118, IV 76, IV 196, VII 95 und IX 77.²³ In Übereinstimmung damit, was Sylvain Durand bereits für Epigramme auf die Lehrerfigur festgestellt hat, konzentriert sich der Tadel angesichts der Sprachlehrer („grammatici“) – neben der charakterlichen Verfehlung der Eitelkeit – hauptsächlich auf ihre fachliche Inkompetenz,²⁴ d.h. ihre eigene Unkenntnis desjenigen Lehrstoffes, den sie den Schülern vermitteln sollen. Da sie deshalb eklatant vom Ideal eines Lehrers abweichen, bezeichnet Owen sie in der Regel als „grammaticaster“.

Der Dichter lässt beispielsweise einen gewissen Hallus auftreten (I 99: *In Hallum Grammaticastrum*), der – wie der Kontext des Distichons impliziert – die Adjektive „famosus“ und „infamis“ fälschlicherweise vom Begriff „fames“ ableitet und seine Inkompetenz dadurch selbst entlarvt, ohne dass ein externer Sprecher ihn dem Spott des Lesers preisgeben muss: „Sum famosus, adhuc jejunos dum foret, Hallus: / Infamis nunc sum, cum satur esset, ait.“²⁵ So wirkt die Kritik deutlich subtiler, als wenn sie direkt formuliert worden wäre. Die im Titel enthaltene Information über seinen Beruf trägt wesentlich zur verschärften Wirkung dieser Kritik bei, weil unmissverständlich klar wird, dass Hallus einer Personengruppe angehört, der solche Sprachfehler unter gar keinen Umständen unterlaufen dürfen. Entsprechend lächerlich macht sich der Grammatikaster Cottula (II 118: *In Cottulam Grammaticastrum*), indem er das griechische Lehnwort „labyrinthus“ auf etymologischer Ebene mit der Wendung „labor intus“

²³ In manchen Gedichten erscheinen zwar Bezeichnungen für Lehrpersonen im Titel, doch die Gedichte haben eine vollkommen andere inhaltliche Ausrichtung: So wird in VII 94 eine gewisse Gellia als „grammaticastra“ bezeichnet (*In Gelliam grammicastrum*), um sie als Schwätzerin zu entlarven, die in der ars loquendi nichts mehr dazulernen müsse (vgl. dazu auch Durand [wie Anm. 11], 213). Ein anderes Beispiel ist Owens allgemeine Kritik an der Selbstsucht der Menschen, die er mit einer Erklärung der Pronomina „ego“, „tu“ und „ille“ verknüpft (II 139: *Ad quendam Grammaticastrum*); vgl. ders. 217. Ein ähnliches, aber tatsächlich unmittelbar gegen den Charakter der Sprachlehrer gerichtetes Epigramm findet sich dagegen bei Harder (s.u.).

²⁴ Vgl. Durand (wie Anm. 11), 209.

²⁵ Vgl. *ibid.* Durands französische Übersetzung kann das Spiel mit den etymologisch falsch gebildeten Ableitungen eher nachahmen als eine deutsche. Sie lautet (*ibid.*): „Tout le temps qu’il était à jeun, Hallus a dit je suis fameux; rassasié, il dit à présent, je suis infâme.“ – Die Textbeispiele aus Owens *Œuvre* werden zitiert nach: John C. R. Martyn (Hrsg.), *Ioannis Audoeni Epigrammatum libri I[-X]*. Leiden 1976–1978.

verknüpft, sodass die Pointe zugleich ein phonetisches Wortspiel bietet: „Exposuit Graecam Labyrinthi Cottula vocem, / Reddat inaccessum quod Labor intus iter.“²⁶ Hier liefert der gewählte Personenne Name bereits einen zusätzlichen Hinweis auf die intellektuellen Schwächen des Adressaten Cottula.²⁷

Ein ähnliches Defizit weist der anonyme Sprachlehrer in Owens Epigramm IV 196 (*In quendam Grammaticastrum*) auf: „Grammaticus bonus es, nil praeter grammata nosti, / Scis praeter literas nil; literatus homo es.“²⁸ Die Beschränkung des Lehrers auf die bloße Kenntnis der Buchstaben („nil praeter“, V. 1 und 2) äußert sich in der inhaltlichen Äquivalenz der chiasmisch angeordneten Sätze „nil praeter grammata nosti“ (V. 1) und „Scis praeter literas nil“ (V. 2), wobei der Chiasmus gleichermaßen die gerahmte Abgeschlossenheit dieses Wissens abbildet und die rein lexikalische Variation der Aussage den Zustand der Beschränkung zusätzlich hervorhebt: Für weiterführendes Wissen über das Alphabet hinaus scheint dem Grammatikaster keine intellektuelle Kapazität mehr zur Verfügung zu stehen. Umso ironischer wirkt also das ebenfalls wiederholte, nur scheinbare Lob „Grammaticus bonus es“ (V. 1) beziehungsweise „literatus homo es“ (V. 2), das seinen Witz besonders dadurch erhält, dass die Begriffe „grammaticus“ und „literatus“ direkt von den versimmanent genannten „grammata“ beziehungsweise „litteras“ abgeleitet werden. Dadurch erweist sich der Lehrer zweimal als wortwörtlicher Literat. Diese Darstellung deutet einen Bezug zum frühneuzeitlichen Diskurs über den Kompetenz- beziehungsweise Aufgabenbereich des Grammaticus an: Gelehrte wie Julius Caesar Scaliger (1484–1558) oder (in dessen Tradition) der deutsche Philologe Caspar Schoppe (1576–1649) sprachen den Grammatici die Fähigkeit zur Textinterpretation oder -kritik aufgrund mangelnder Bildung ab, wohingegen andere die Bezeichnung ‚grammaticus‘ deutlich positiver werteten, wie es schon Angelus Politianus (1454–1494) getan hatte.²⁹ Im Sinne der negativen Perspektive scheint jedoch auch Owens anonymes Grammaticus höchstens der bloßen Sprachvermittlung gewachsen zu sein, aber keineswegs der intellektuell anspruchsvolleren Interpretation antiker Literatur.

²⁶ „Cottula legte das griechische Wort ‚Labyrinth‘ so dar, / dass Anstrengung den Weg hinein unzugänglich mache.“ – Vgl. Durand (wie Anm. 11), 209.

²⁷ Vgl. C. Grant Loomis, Some Name Traditions in Epigrammatic Satire, in: *Names. A Journal of Onomastics* 7 (1959), 46.

²⁸ „Du bist ein guter Sprachlehrer, du weißt nichts außer Buchstaben; / außer Lettern weißt du nichts; du bist ein Literat.“

²⁹ Vgl. Klara Vanek, *‚Ars Corrigendi‘ in der Frühen Neuzeit*. Berlin 2007, 126f. und 133f. – Zum antiken Verständnis des Aufgabenbereiches der grammatici seit Aristoteles vgl. Wolfram Ax (Hrsg.), *Quintilians Grammatik* („Inst. orat. 1,4–8“). Text, Übersetzung und Kommentar. Berlin / Boston 2011, 94f.

Im Gegensatz zu diesen drei Fällen weist das Epigramm *Autores peccati. In Grammaticastros Autores errorum* (IX 77) zwar keine satirischen Züge auf, doch die Darstellung der Grammatici fügt sich harmonisch ins Gesamtbild ein:

- Non bene Grammatici confunditis autor et auctor:
 Pythagoras quicquid dixerat, αὐτὸς ἔφα.
 Peccatum infelix produxit originis arbor;
 Unde per exemplum noxius edit Adam.
 5 Peccati serpens autor, dux foemina facti.
 Criminis Autor Adam non erat: Auctor erat.³⁰

Hier unterstellt Owen den Sprachlehrern insgesamt, die Begriffe ‚autor‘ und ‚auctor‘ miteinander zu verwechseln („Non bene Grammatici confunditis autor et auctor“, V. 1), und versucht, ihnen den Unterschied anhand des Sündenfalls zu verdeutlichen, obwohl ein solcher de facto gar nicht existiert.³¹ Wenngleich der eigentliche Zweck dieses Gedichtes wohl darin besteht, dem Leser grundsätzlich eine Trennung zwischen Urheber und Vollstrecker einer verwerflichen Tat bewusst zu machen, und den Sprachlehrern hier in Wahrheit kein mangelndes Fachwissen vorzuwerfen ist, nimmt Owen das etablierte Motiv des auf eigenem Fachgebiet inkompetenten Grammaticus erneut auf, um mit dessen Hilfe die Gültigkeit seiner Aussage zu suggerieren. Gerade diese (nur scheinbare) lexikalische Differenz erinnert an Martials Kritik bezüglich des Gebrauchs der Form ‚lingula‘ für ‚ligula‘ (vgl. Mart., 14, 120), den er als Inkompetenz der Sprachlehrer bewertet.³² Davon, dass Owen das antike Vorbild hier imitieren würde, kann jedoch keine Rede sein, weil sein Epigramm eine vollkommen andere inhaltliche Ausrichtung zeigt: Während diese Kritik bei Martial den Hauptinhalt des Gedichtes darstellt, ist sie hier – wie bereits erwähnt – im Grunde nicht mehr als eine Nebensache, die der Eröffnung des eigentlichen Themas dient.³³

Es ist allerdings nicht nur die fachliche Inkompetenz, die die kritisierten Personen davon abhält, ihrem Beruf ordentlich nachzugehen. So beschäftigt sich Owens Epigramm *In Mancinum, inertem Magistrum* (IV 76) mit einem fachlich

³⁰ „Sprachlehrer, auf ungute Weise verwechselt ihr ‚Urheber‘ und ‚Vermehrer‘: / Was auch immer Pythagoras gesagt hatte, ‚er sagte es selbst‘. / Der unglückselige Baum brachte die Ursünde hervor; / daher zum Beispiel aß Adam als Schuldiger. / [5] Der Urheber der sündigen Tat war die Schlange, ihr Rädelsführer die Frau. / Der Urheber des Verbrechens war Adam nicht: Er war sein Vermehrer.“

³¹ Vgl. dazu Aslanidou (wie Anm. 15), 49.

³² Vgl. dazu Anm. 21.

³³ Als weiteres Indiz könnte gelten, dass Owen hier auf die ansonsten so konsequent verwendete Bezeichnung „grammaticaster“ verzichtet: Diese findet sich in tatsächlich jedem Titel der übrigen Gedichte, deren Kritik sich explizit gegen Grammatici wendet.

nicht weiter spezifizierten Lehrer, dem sein eigener Lebenswandel im Wege steht: „Qui totum sine fine diem per compita curris; / Ut tamen in studiis per videre vigil, / Accensa de nocte soles dormire lucerna: / Vis, Mancine, Oleum perdere, non operam.“³⁴ Nachdem der Titel bereits das Unvermögen beziehungsweise die Abgeschlagenheit des Mancinus angedeutet hat („inertem Magistrum“),³⁵ erklärt der einleitende Vers diese mit seinen ausgedehnten, nämlich tagesfüllenden Streifzügen durch die Straßen der Stadt (vgl. V. 1). Dass es ihm deshalb nicht richtig gelingen möchte, bei seinen Studien („in studiis“, V. 2) wachsam zu bleiben, bildet Owen visuell ab, indem er das Prädikatsnomen „pervigil“ (V. 2) durch den Einschub des Prädikats „videre“ (V. 2) unterbricht, wie um ein Gähnen darzustellen, das die Tätigkeit des Mancinus behindert.³⁶ So erfährt die angestrebte ausdrücklich intensive Wachsamkeit eine klare Ironisierung.³⁷ Die Pointe schließlich erreicht der Dichter dadurch, dass er die der antiken Komödie entstammende und in der Frühen Neuzeit sprichwörtlich gewordene Formulierung „oleum et operam perdi“ in seinem Sinne einschränkend abwandelt: „Vis Oleum perdere, non operam“ (V. 4).³⁸ Dass der Verlust der Mühe („opera“), den der träge Lehrer verhindern will, sich angesichts seiner Konzentrationsschwäche in Wirklichkeit freilich dennoch nicht aufhalten lässt, verstärkt noch einmal die bereits zuvor etablierte ironische Ausrichtung des Spotts. Diese Technik der überraschenden Korrektur einer sprichwörtlichen

³⁴ „Der du den ganzen Tag endlos durch die Straßen läufst; / damit du bei den Studien trotzdem sehr wachsam scheinst, / pflegst du nachts bei entzündeter Lampe zu schlafen; / du willst, Mancinus, Öl verschwenden, aber nicht die Mühe.“

³⁵ Im Sinne der beliebten Verwendung sprechender Namen in satirischen Epigrammen (vgl. Loomis [wie Anm. 27], 43–48) könnte der Name Mancinus vom Adjektiv „mancus“ abgeleitet sein, um die Fehlerhaftigkeit beziehungsweise Kraftlosigkeit des Lehrers zu suggerieren; vgl. TLL (wie Anm. 21), s.v. mancus 2, 8.259.67–76. Gleichmaßen bezeichnet das Attribut „iners“ sowohl geistige als auch körperliche Schwäche (vgl. *ibid.*, iners I C a, 7.1.1312.9–58). Zugleich beschreibt es ebenfalls die Vergeblich- oder Nutzlosigkeit einer Person, deren Handeln ohne Auswirkung bleibt (*ibid.* D 1, 7.1.1313.31–41).

³⁶ Der spielerische Gebrauch der Tmesis findet sich bereits in mittelalterlichen Sentenzen, die Pierre Laurens zufolge überhaupt ein feines Gespür für Worte aufweisen; vgl. ders., *L'abeille dans l'ambre. Célébration de l'épigramme de l'époque alexandrine à la fin de la Renaissance*. Paris 1989, 512.

³⁷ Das Adjektiv „pervigil“ drückt gegenüber dem Simplex „vigil“ eine deutliche Steigerung der Wachsamkeit aus; vgl. TLL (wie Anm. 21), s.v. pervigil Gloss., 10.1.2.1871.71f.

³⁸ Der Ausspruch findet sich in der plautinischen Komödie *Poenulus* (V. 332) und von dort aus beispielsweise in Ciceros Briefen. Erasmus führt ihn in seiner Sprichwörterammlung *Adagia* (1, 4, 62) auf; vgl. Groupe Renaissance Âge Classique (Hrsg.), *Adagia*. Desiderius Erasmus. Lyon 2010, 362 (verfügbar unter: <https://www.mlat.uzh.ch/browser?path=12132&text=12132:2.1.401>; letzter Zugriff 31.03.2022.) – Plautus und Terenz gehörten zu denjenigen Autoren, die Eingang in die frühneuzeitlichen Florilegien fanden und daher sozusagen in aller Munde waren; vgl. Laurens (wie Anm. 36), 513.

Weisheit (Paradiorthosis) findet sich häufiger bei Owen und zeigt seinen originalen Umgang mit solcherlei Gemeinplätzen, die in der Frühen Neuzeit hauptsächlich zu pädagogischen Zwecken vermittelt wurden.³⁹

Neben all diesen Beispielen der Unfähigkeit kann allerdings auch eine allzu große Demonstration des eigenen Wissens zum Kritikpunkt an einem Lehrer werden; so geschehen im Fall eines anonymen Sprachlehrers (VIII 95: *In quendam Grammaticastrum*): „Me flocci facis atque pili, nauci atque terunci: / Quante faciam scire cupis? Nihili.“ Hier stellt der Lehrer seine breite Kenntnis von Synonymen zur Schau, die alle auf metaphorischer Ebene einen geringen Wert ausdrücken („flocci“, „pili“, „nauci“, „terunci“, V. 1). Der Schüler nimmt dieser auffälligen, inhaltlich redundanten Wissensdemonstration gleichermaßen den Wind aus den Segeln, indem er die enumeratio mit nur einem einzigen, aber konkreten und inhaltlich äquivalenten Wort beantwortet („Nihili“, V. 2). Er schlägt also den eitlen Grammaticus mit seinen eigenen Waffen beziehungsweise vor dem Hintergrund eines typischen Lehrinhaltes (der Recherche von Synonymen).⁴⁰ Auch bei diesem Gedicht trägt die im Titel erteilte Information über den Beruf des Adressaten zur Verstärkung des Witzes bei, weil sich die beschriebene Situation in einem speziell schulischen Kontext ereignet.

Obwohl Owens Korpus nur eine überschaubare Anzahl an lehrerkritischen Epigrammen enthält, lassen sich insgesamt doch einige Gemeinsamkeiten beobachten. Erstens stellt die fachliche Inkompetenz den hauptsächlichsten Anlass zur Kritik dar. Inhaltlich setzt der Dichter damit – und das gilt ebenso für den Tadel an den Charakterschwächen der Lehrer – bei der Behandlung dieser Personengruppe trotz der großen zeitgenössischen Popularität sichtlich andere Schwerpunkte als Martial (s.o.). In den meisten Fällen lässt Owen seine Grammatici auf ihrem unumstritten ureigenen Fachgebiet scheitern, nämlich der Sprachvermittlung, während sich eine Positionierung zum zeitgenössisch diskutierten Aufgabenbereich dieser Lehrer nur einmal andeutet. Angesichts dieser Implizität wirkt sein Spott also unabhängig davon, welche Ansicht seine Leser in dieser Frage vielleicht vertreten.

Zweitens spielt die Nennung des Lehrerberufs im Gedichttitel eine entscheidende Rolle bei der Entfaltung der Pointen: Owen verwendet kein berufsspezifisches Vokabular aus dem Wortfeld ‚Schule‘, sondern stellt berufsspezifische Inhalte dar, die jedoch erst durch die berufliche Zugehörigkeit des Adressaten als solche gekennzeichnet werden. Besonders im Kontext der fachlichen (In)Kompetenz verstärkt die Erwähnung des Berufes das Ausmaß der Kritik, denn wenngleich beispielsweise krude etymologische Herleitungen auch andere

³⁹ Vgl. *ibid.* und 525–527.

⁴⁰ Vgl. dazu Durand (wie Anm. 11), 213.

gebildete, d.h. lateinkundige Personen der Lächerlichkeit preisgeben würden, sind Sprachlehrer davon noch viel stärker betroffen, weil die Vermittlung eben solcher Inhalte unmissverständlich zu ihrem Tätigkeitsbereich gehört. Während die Titel jedoch sehr häufig die klar abwertende Bezeichnung „grammaticaster“ enthalten, verzichtet Owen im Gedicht selbst auf direkte, persönliche Beleidigungen: Stattdessen entlarven sich die kritisierten Lehrer entweder selbst oder er legt ihre Verfehlungen mit Hilfe der Ironie offen, die ja ebenfalls nur eine implizite, das heißt vom ausgesprochenen Gegenteil verborgene Art der Kritik darstellt.

Angehörige des Schulwesens in Henrik Harders Epigrammata

Unter den 302 Gedichten in Harders zweitem und drittem Epigrammbuch finden sich insgesamt sechs, die sich an beziehungsweise gegen Lehrer (II 39 und 143; III 108 und 132) sowie Schüler wenden (II 145 und 146). Interessanterweise betrifft dabei die satirische Kritik an Schülern eine Personengruppe, die weder beim großen antiken Gattungsvorbild Martial noch bei John Owen eigenständig behandelt wird. Weil sich an dieser Stelle also ein direkter Vergleich mangels entsprechenden Materials auf beiden Seiten erübrigt, soll der unten folgende Abschnitt zu den Schülergedichten im Sinne eines kleinen Exkurses schlicht eine weitere Detailuntersuchung zu Harders Epigrammen bieten, die sich thematisch gut an die Lehrgedichte anschließt.

Wie bereits die Titel jeweils vermitteln, handelt es sich beim Adressaten in allen vier Lehrgedichten um einen Grammaticus, doch im Gegensatz zu den Epigrammen des Walisers fehlt hier in jedem Fallbeispiel die abwertende Bezeichnung „grammaticaster“.⁴¹ Drei davon können dennoch als satirische Kritik bezeichnet werden, wohingegen II 143 eher eine gelehrte Reflexion über ein Phänomen der Grammatik darstellt und daher in diesem Rahmen nicht eingehender betrachtet werden soll.⁴² Sie lassen sich außerdem – wie Owens Gedichte – den zwei Kategorien ‚Fachliche Inkompetenz‘ und ‚Charakterschwäche‘ zuordnen.

⁴¹ Die Titel lauten: *Ad Caecilianum Grammaticum* (II 39); *De Modo ad Grammaticum* (II 143); *Ad Naeuolum Grammaticum Scortatorem* (III 108) und *Grammaticus Philautus* (III 132).

⁴² Das Epigramm *De Modo ad Grammaticum* lautet wie folgt: „Quid modus est? apto rem claudens tempore finis; / Infinitivum quis putet esse modum?“ („Was ist ein Maß? Das Ende, das eine Angelegenheit zur passenden Zeit beschließt; / wer könnte glauben, dass der Infinitiv ein Maß ist?“) – Solche Spielereien mit Phänomenen der Grammatik finden sich auch bei John Owen: Im Zentrum des Epigramms VII 59 (*Ad Polydorum*) stehen beispielsweise die wörtlichen Bedeutungen der Kasusbezeichnungen Dativ und Ablativ, das Epigramm I 27 (*Impius Atheus*) spielt mit dem Nebeneinander von Tempora und konkreter Zeit. Vgl. dazu auch Durand (wie Anm. 11), 211.

Das erste der drei kritischen Epigramme (II 39) richtet sich an einen Lehrer namens Caecilianus: „Candor et albor idem tibi, Caeciliane, videntur, / Candida mens non est sed tamen alba tibi.“⁴³ Dreh- und Angelpunkt dieses Epigramms ist der lexikalische Unterschied zwischen den lateinischen Begriffen „candor“ (V. 1) und „albor“ (V. 1), die entsprechend Voraussetzung und – in adjektivischer Form – Aufschluss („Candida“, „alba“, V. 2) prägen.⁴⁴ Dass das Sujet also genau mit dem beruflichen Kontext des Adressaten zusammenfällt, vermittelt der Gedichttitel (*Ad Grammaticum*). Dem lateinkundigen Leser wird bereits im Erwartungsvers eine spannungsreiche Dissonanz bewusst: Caecilianus behauptet, beide Begriffe bezeichneten dasselbe („idem tibi, Caeciliane, videntur“, V. 1), obwohl er gerade angesichts seines Berufes wissen müsste, dass ‚candor‘ ein strahlendes, ‚albor‘ dagegen ein mattes Weiß beschreibt.⁴⁵ Auf der Feststellung dieser beruflichen Inkompetenz baut Harder die folgende Pointe auf, indem er die feinen, dem Lehrer nicht bekannten Nuancen der zwei Farbtöne benutzt, um dessen Geist nicht als strahlend, sondern als stumpf zu diskreditieren („Candida mens non est, sed alba“, V. 2). Damit schlägt er ihn also auf seinem eigenen Fachgebiet. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf dem letzten Wort „tibi“ (V. 2), das erst ganz zum Schluss preisgibt, wessen geistige Schwäche diese Metapher von Strahlen und Mattheit tadelt. Auch der Inhalt der bildhaft verpackten Beleidigung ist auf den Beruf des Caecilianus abgestimmt, denn wer andere Menschen unterrichtet, sollte selbst geistig wach sein. Einen zusätzlichen Hinweis auf die mangelnde Intelligenz des Sprachlehrers bietet darüber hinaus sein Name, der womöglich mit dem Adjektiv „caecus“ in Zusammenhang steht und so seine geistige Blindheit veranschaulichen könnte.⁴⁶

Wie in John Owens Epigrammen gegen die fachliche Inkompetenz der Grammatici verstärkt sich die Kritik angesichts des Berufs des Adressaten, sodass der Titel entscheidend zu ihrer Wirkung beiträgt. Dadurch wird der geschilderte Inhalt klar zu einem berufsspezifischen. Allerdings handelt es sich mitnichten

⁴³ „Strahlendes und mattes Weiß scheinen dir, Caecilianus, dasselbe zu sein. / Du hast keinen strahlenden, sondern einen matten Geist.“

⁴⁴ Die Wiederverwendung des zentralen Vokabulars lässt das Einzeldistichon wie einen kurzen Syllogismus wirken; vgl. dazu Laurens (wie Anm. 36), 534.

⁴⁵ Vgl. TLL (wie Anm. 21), s.v. albus init., 1.1503.13–16.

⁴⁶ Vgl. Loomis (wie Anm. 27), 45. – Für eine solche Verwendung des Namens sprechen auch einige von Martials Epigrammen, in denen sich ein gewisser Caecilianus fälschlicherweise für besonders urban (und damit gepflegt und gebildet) hält (vgl. Mart., 1, 41) oder glaubt, schlauer zu sein als die anderen (vgl. 1, 65 und 73), was das lyrische Ich jedoch spöttisch zu korrigieren weiß. Rosario Moreno Soldevila weist dagegen vor allem auf das antisoziale Verhalten der Personen dieses Namens hin, ohne allerdings auf die etymologische Komponente einzugehen; vgl. ders., Caecilianus en los Epigramas de Marcial nota a IV, 15, in: Latomus 63 (2004), 385–387.

um eine bloße Kopie eines der lehrerkritischen Gedichte aus dem Œuvre des Walisers. Harders Pointe basiert auf den verschiedenen Bedeutungsebenen (eigentlich und übertragen) der zwei Schlüsselbegriffe, nicht aber auf (etymologisch kruden) Ableitungen oder phonetischem Wortspiel. Darüber hinaus entlarvt sich der Kritisierte nicht selbst, sondern wird von einem externen Sprecher – wenn auch nicht explizit – im Hinblick auf seine mangelnde Intelligenz beleidigt. Die Kritiker in Owens Lehrergedichten fällen nie ein solches Urteil, sondern überlassen die Einschätzung der geschilderten Situation gänzlich dem Leser.

Im Fall des Epigramms *Grammaticus Philautus* (III 132) weist das Adjektivattribut „Philautus“ den Leser bereits im Titel auf die Selbstverliebtheit beziehungsweise den Egoismus des Lehrers hin:⁴⁷ „Tu bene fac, alter facito bene; Grammaticorum / Personam, jubeam qua mihi, nemo docet.“⁴⁸ Im ersten Vers fallen die chiasmisch präsentierten Imperativformen der zweiten („bene fac“, V. 1) sowie dritten Person Singular („facito bene“, V. 2) ins Auge. Wiederum legt Harder also seinem Gedicht gegen einen Lehrer ein fachgruppenspezifisches Phänomen zugrunde, wobei der Epigrammtitel hier allerdings keinen weiteren Beitrag zur Interpretation des Inhalts leistet, da der Berufsstand gedicht-immanent genannt wird („Grammaticorum“, V. 1). Dennoch stellt explizit die Verknüpfung von Charakterkritik mit dieser bestimmten Berufsgruppe den Anlass zur Kritik dar, wohingegen Owens Epigramm *Ad quendam Grammaticastrum: Ego, tu, ille* (II 139) zwar eine sehr ähnliche Ausgangslage bietet, den Makel der Selbstliebe jedoch nicht exklusiv auf Grammatici beschränkt, sondern als grundsätzlich menschlichen Fehler betrachtet.⁴⁹ Außerdem ist ersichtlich, dass die jeweiligen Gedichte sich unterschiedlicher Grammatikphänomene bedienen, denn der Waliser konstruiert seines um Personalpronomina herum, während Harder Imperativformen in den Mittelpunkt stellt.

⁴⁷ Das Attribut leitet sich offensichtlich vom griechischen Verbum φιλέω („lieben“) und dem Pronomen αὐτός („selbst“) ab. Dass es sich dabei nicht etwa um einen sprechenden Eigennamen handelt, zeigen vergleichbare Gedichttitel wie *Ad Ponticum Philautum* (III 37) oder *In Coecilium Philautum* (III 67).

⁴⁸ „Du handle gut, der andere handle gut: keiner / der Sprachlehrer lehrt die Person, in der ich mir befehlen könnte.“

⁴⁹ Dort heißt es: „Nullus homo est qui se non praeferat omnibus unum, / Hinc personarum prima vocatur Ego. / Praesentem laudas, absentem laedis amicum; / Scilicet hinc mihi Tu proximus, Ille tibi.“ („Es gibt keinen Menschen, der sich allein nicht allen vorzieht, / daher wird die erste Person ‚ich‘ genannt. / Den anwesenden Freund lobst du, den abwesenden kränkst du; / natürlich bist du mir daher der nächste, jener dir.“) – Vgl. dazu auch Durand (wie Anm. 11), 217.

Für Harders Pointe spielt die Technik der Unterbrechung eine wichtige Rolle: Erstens wird das weite Hyperbaton „Grammaticorum / nemo“ (V. 1 f.), welches das Enjambement zusätzlich spannungsreich ausdehnt, erst zum Gedichtende hin entscheidend aufgelöst. Zweitens bremst die Mittelzäsur des Pentameters die Erkenntnis des Lesers, worin die angekündigte Selbstliebe des Grammatiklehrers konkret besteht, nämlich in der fehlenden Vermittlung eines Imperativs der ersten Person Singular („Personam, jubeam qua mihi“, V. 2). Der Witz entfaltet sich wiederum vor dem Hintergrund ausreichender Sprachkenntnisse: Schließlich impliziert die Klage des lyrischen Ichs, dass eine solche Befehlsform in Wahrheit sehr wohl existiere, jedoch aufgrund des beschriebenen lehrertypischen Charakterfehlers nicht gelehrt werde („nemo docet“, V. 2). Da der Leser aber weiß, dass dies nicht den Tatsachen entspricht, lacht er nicht nur über die postulierte Selbstverliebtheit der Lehrer, sondern auch über das spitzfindige, aber naive lyrische Ich. Bei genauerer Betrachtung wird die Schärfe der Kritik am selbstverliebten Grammaticus dadurch also abgeschwächt, dass sie eigentlich jeder Grundlage entbehrt.

Einen ungefilterten Fall von klarer Invektive stellt dagegen das zweite der charakterkritischen Epigramme dar: *Ad Naevolum Grammaticum Scortatorem* (III 108). Auch hier benennt der Titel im Prädikatsnomen „Scortator“ sogleich auf explizit herabwürdigende Weise den Stein des Anstoßes, nämlich das ausschweifende sowie unehrenhafte Liebesleben des Lehrers Naevolus:

Dic quaecunq̃ putas levibus dicenda puellis;
 Duc quaecunq̃ licet vel placet ire via;
 Fac quaecunq̃ jubet fieri vesana libido;
 Denique ne fallat regula, Naevole, fer.⁵⁰

Zieht man Juvenals neunte Satire in Betracht, in der der professionelle Kinäde Naevolus zu den Protagonisten gehört,⁵¹ ist Harders Namenswahl angesichts des erotischen Sujets sicherlich kein Zufall, sondern vielmehr ein Mittel, den Inhalt seines satirischen Epigramms in seiner Wirkung zu unterstützen, indem er den Leser an einen aus der antiken Literatur bekannten, in vergleichbarer Weise moralisch verworfenen Namensträger erinnert.

Dieses Gedicht beschreibt nun in chronologischer Reihenfolge die Schritte, die Lehrer Naevolus einzuhalten pflegt, wenn er sich einem Freudenmädchen zuwendet: Er spricht es an (V. 1), geht mit ihm die Straße entlang (V. 2) und ergibt

⁵⁰ „An den hurenden Grammatiklehrer Naevolus. / Sag, wovon auch immer Du glaubst, dass man es leichten Mädchen sagen muss; / Führe [sie], auf welchem Weg auch immer es erlaubt ist oder beliebt zu gehen; / Tu, was auch immer die wahnsinnige Lust zu geschehen befiehlt; / schließlich halte durch, Naevolus, damit die Messlatte nicht versagt.“

⁵¹ Vgl. Christine Schmitz, *Das Satirische in Juvenals Satiren*. Berlin / New York 2000, 29f.

sich (zu Hause angekommen) seiner Libido (V. 3f.). Diese diskreditiert der Dichter mit Hilfe des negativ konnotierten Attributs „vesana“ (V. 3) klar als vollkommen unkontrolliert,⁵² um bildhaft zu veranschaulichen, wie ausschließlich triebgesteuert sich der Lehrer verhält. Dass es sich bei ihm um einen notorischen Schürzenjäger handelt, deutet die dreimalige Verwendung des Beliebigeit vermittelnden Indefinitpronomens „quicumque“ an („quacunque“, V. 1, 3; „quacunque“, V. 2), und der parallele Gebrauch der Flexionsformen als zweites Wort des jeweiligen Verses verstärkt den Aspekt der Wiederholungstat zusätzlich. Die Pointe des Gedichtes bereitet der Dichter dabei erneut im berufsspezifischen Kontext des Adressaten vor, indem er in jedem Vers einen der vier unregelmäßig gebildeten lateinischen Imperative gebraucht („Dic“, V. 1; „Duc“, V. 2; „Fac“, V. 3, „fer“, V. 4). Dass dieses Mittel nicht zufällig gewählt ist, legt die Nennung des Sprachlehrerberufs im Gedichttitel (*Ad Grammaticum*) nahe. Es geschieht dabei zur Überraschung des Lesers, dass Harder den letzten Imperativ nicht wie die anderen anaphorisch einsetzt und außerdem zusätzlich auf die Ergänzung des Indefinitpronomens verzichtet. Durch diesen Bruch des gewohnten Musters verstärkt der Dichter die Aufmerksamkeit auf die Pointe. Diese liegt in einem drohenden Versagen („ne fallat“, V. 4) des Schürzenjägers, dem er auf den ironischen Rat des Gedichtsprachers hin entgegenwirken soll, indem er „durchhält“ („fer“, V. 4). Die chronologische Darstellung der Ereignisse, die die Auflösung vorbereitet, sowie der Kontext implizieren lediglich, dass es sich um ein dezidiert erotisches Versagen handelt, also eine Erektionsstörung oder gar längerfristige Impotenz.

Harder vermeidet aber die Verwendung eines eindeutig obszönen Begriffs. Stattdessen konstruiert er die Pointe um den mehrdeutigen Begriff „regula“ (V. 4) herum: Dieser kann einerseits im übertragenen Sinne als Regel oder Muster verstanden werden,⁵³ dessen Einhaltung Naevolus durch sein Durchhalten weiterhin gewährleisten soll, denn die Wendung „regula fallit“ erscheint häufig in juristischen Kontexten, die die Ausnahme einer ansonsten gültigen Regel behandeln.⁵⁴ Diese harmlose Lesart greift also den zuvor entfaltenen Aspekt des

⁵² Zugrunde liegt hier die Vorstellung eines Gemüts, dessen Gesundheit verletzt wurde, sodass es dem Wahnsinn anheimgefallen ist. Daraus ergibt sich im übertragenen Sinne auch eine wahnsinnige, d.h. unkontrollierbar starke negative Kraft; vgl. Peter G. W. Glare, *Oxford Latin Dictionary (OLD)*. Oxford 1968, s.v. *uesanus (uae)*, 2047.

⁵³ Vgl. OLD (wie Anm. 52), s.v. *regula* 2, 1602.

⁵⁴ Vgl. Andreae Christophori Schneiders *Processus Juris Iudicii Provincialis Sueviae*, vulgo deß Freyen Kaiserlichen Landgerichts in Oberr- und Niderr-Schwaben gerichtlicher Proceß. Frankfurt a.M.: Matthias Enderlin, 1670, 307 und *Practicae Observationes A Duobus Clarissimis Iureconsultis Bernhardo Wurmsero A Schafftalßheim, Et Hartmanno Hartmanni Ab Eppingen, partim in iustissimo Electorali Consistorio Illustrissimorum Comitum Palati-*

Wiederholungstäters auf und erklärt die drohende Ausnahme der Regel damit, dass der Lehrer eben aufgrund seiner häufigen erotischen Ausschweifungen inzwischen körperlich erschöpft ist und deshalb vom Sprecher des Gedichtes zum physischen Durchhalten des Geschlechtsaktes ermuntert werden muss. Andererseits ist das Schlüsselwort „regula“ ebenfalls im Hinblick auf den Beruf des Adressaten passend gewählt. Da es nämlich im übertragenen Sinne neben der juristischen außerdem eine Grammatikregel bezeichnen kann,⁵⁵ erinnert der Dichter den Lehrer daran, die Reihe der vier unregelmäßigen Imperative durch die letzte noch fehlende Befehlsform „fer“ zu komplettieren, damit diese Regel korrekt angewandt wird. Neben diese harmlose Lesart tritt jedoch die eigentliche Bedeutung des Begriffs „regula“, die das in der Schule gebräuchliche Lineal umfasst.⁵⁶ Durch den unmittelbaren erotischen Kontext des Epigramms ist allerdings klar, dass es hier gleichzeitig – und vor allem hauptsächlich – auf euphemistische Weise das erigierte (also nach Art eines Lineals gerade) männliche Glied bezeichnet. So erzeugt der Dichter ein entsprechend intimes Bild im Kopf seiner Leser, das die kompromittierende Situation des kritisierten Lehrers Naevolus noch drastischer vor Augen führt und ihn somit vollkommen der Lächerlichkeit preisgibt. Dass sich der konkrete Inhalt der spöttischen Pointe – die drohende Impotenz – auf die intim-erotische Sphäre konzentriert, ist dem Kritikpunkt der Hurerei angemessen.

Was Harders Verzicht auf explizite Obszönität betrifft, bleibt zu prüfen, ob er sich auch in anderen Epigrammen erotischen Inhalts beobachten lässt. In John Owens Korpus zumindest finden sich neben implizit-subtilen Gedichten durchaus solche, die dieses Thema auf sehr direkte, unverblünte Weise behandeln.⁵⁷ Dabei gehören seine Adressaten so gut wie nie einer bestimmten Berufsgruppe an, sondern erscheinen als Privatpersonen.⁵⁸ Da dieser Vergleich den Rahmen dieses Aufsatzes jedoch sprengen würde, sollte er Gegenstand einer eigenständigen Untersuchung sein.

norm, Ivdovici et Friderici Electorum; partim in amplissimo Camerae imperialis iudicio collectae; in duos libros distributae. Köln: Anton Hierat, 1596, 6 et passim.

⁵⁵ Vgl. Anm. 53.

⁵⁶ Vgl. OLD (wie Anm. 52), s.v. regula 1, 1602.

⁵⁷ Zu den subtilen Gedichten gehören beispielsweise I 75 und I 157. Beispiele expliziter Obszönität dagegen finden sich in I 127, I 130, I 159, II 45, VIII 11, VIII 23 und VIII 41.

⁵⁸ Eine Ausnahme stellt das Epigramm II 206 (*Miles*) dar, das den Hang zur Erotik als grundsätzlichen Makel des Soldaten beschreibt, ohne freilich inhaltlich ins Detail zu gehen: „Infligat Mars multa licet tibi vulnera, non tam / Mars nocet armatus, quam tibi nuda Venus.“ („Mag Mars dir auch viele Wunden zufügen, nicht so sehr / schadet dir der bewaffnete Mars wie die nackte Venus.“) – Im Fall der Hofdame Gellia (VI 80: *In Gelliam Anlicam*) wird immerhin noch der soziale Status der Adressatin, d.h. die Zugehörigkeit zum Hof, genannt.

Zusammenfassend ist also festzustellen, dass sowohl Harder als auch Owen die fachliche Inkompetenz und das charakterliche Versagen der Lehrer thematisieren, also deren umfassende Untauglichkeit auf beruflicher wie privater Ebene.⁵⁹ Beide wählen bei deren Darstellung andere Schwerpunkte als Martial (s.o.) und vermeiden (abgesehen von im Titel genannten eindeutigen negativen Attributen) direkte persönliche Beleidigungen. Die Diskussion um die Aufgabenbereiche der *Grammatici* spielen bei ihnen im Grunde keine Rolle, denn deren fachliches Scheitern wird bis auf eine kleine Ausnahme ausschließlich auf die Ebene der Lexik beschränkt (s.o.). Allerdings erweist sich keines von Harders Epigrammen als plumpe Kopie, wie etwa an identischem Vokabular, identischen Formulierungen oder identischen Pointen deutlich würde. So verzichtet der Deutsch-Däne beispielsweise in seinen Titeln auf die tendenziöse Bezeichnung „grammaticaster“, die Owen sehr häufig verwendet, und er kritisiert nicht exakt dieselben (charakterlichen) Fehler. Es fällt außerdem auf, dass Harder auch dann typische Lehrinhalte des lateinischen Sprachunterrichtes als Mittel der Pointengestaltung einsetzt, wenn er die Charakterschwächen des *Grammaticus* tadelt, die ja eigentlich außerhalb seiner tatsächlichen Berufsausübung stehen. Bei allen Gemeinsamkeiten zwischen seinen und Owens lehrerkritischen Epigrammen sind also eigene Nuancierungen erkennbar.

Exkurs: Schüler in Henrik Harders Epigrammata

Eine klare thematische Differenz dagegen besteht, wie bereits erwähnt, in Harders zwei satirischen Gedichten auf Schüler (II 145 und 146). Sie wenden sich jeweils nicht direkt an die Adressaten, sondern berichten über sie und ihr Verhalten, wobei auch der Sprecher des Gedichtes – im Gegensatz zum Lehrgedicht *Grammaticus Philantus* (s.o.) – nirgendwo persönlich auftritt. Außerdem unterscheidet sich die metrische Gestaltung insofern von den oben betrachteten Epigrammen, als dass Harder bezüglich der Schüler anstatt des elegischen Distichons den Hendekasyllabus (II 145) beziehungsweise jambischen Trimeter (II 146) verwendet. Das kann als weitere klare Eigenheit gegenüber Owens Gedichten gewertet werden, denn diese sind mit einer einzigen hexametrischen Ausnahme (VIII 50) ausschließlich im elegischen Distichon verfasst und entsprechen damit dem ästhetischen Geschmack seiner Zeit.⁶⁰ Es ist im Folgenden

⁵⁹ Darüber, ob Harder dabei die berufliche oder private Untauglichkeit in den Vordergrund stellt, lässt sich angesichts der geringen Gedichtanzahl keine verlässliche Aussage treffen. Bei Owen überwiegen die Epigramme, die fachliche Inkompetenz kritisieren (s.o.).

⁶⁰ Vgl. Durand (wie Anm. 11), 56 und 106 sowie Aslanidou (wie Anm. 15), 137. – Zum Ende des 16. Jahrhunderts hin kam die ‚brevitas‘ als Ausdrucksform geistreicher Bemerkungen in Mode, weil sich geistige Regsamkeit und Schärfe gerade in der Fähigkeit zur knappen Pointierung zeigten; vgl. Laurens (wie Anm. 36), 532. Diesbezüglich kam gerade dem elegischen Einzeldistichon eine bedeutende Rolle zu, weil es der gattungstypischen Geistesschärfe auf-

also ebenfalls zu berücksichtigen, inwiefern Harders Wahl dieser zwar auch vertretenen, aber seltener genutzten Metren zur Gestaltung der Pointen beiträgt.

Der Titel des Schülergedichtes *In Linum Discipulum Ingratissimum* (II 145) weckt die Neugier des Lesers dadurch, dass der Superlativ „ingratissimum“ ein hyperbolisch hohes Maß an Undank anzeigt, sodass die Frage aufkommt, worin sich dieser konkret äußert. Dabei zeigt der bereits von Catull und (in geringerem Umfang) auch Martial verwendete Elfsilbler die spöttische Art und Weise an,⁶¹ auf die Linus im folgenden charakterisiert wird:

Vitam quae faciunt beatiorem,
 Et vulgi rudis eximunt tenebris:
 Linguas, sacra, scientias et artes
 Phileno didicit Linus Magistro,
 5 Sed turpes imitarier cuculos,
 Et tantum facere ac loqui, Phileno
 Vitam quae faciunt acerbiorem;
 Hoc Lino didicit Linus Magistro.⁶²

Das Epigramm besteht aus zwei antithetischen Hälften, wie die Verwendung des adversativen „Sed“ (V. 5) in der Gedichtmitte verdeutlicht. Dabei enthält die erste ein Lob auf die in der Schule vermittelten Wissensinhalte, die explizit aufgezählt werden („Linguas, sacra, scientias et artes“, V. 3), und damit indirekt auch auf den sie vermittelnden Lehrer Philenus („Phileno didicit Magistro“, V. 4). Entgegen der oben besprochenen Spottepigramme – und Martials Darstellung – erweist sich dieser so tatsächlich als positives Beispiel für einen Vertreter seiner Berufsgruppe, ohne eine reale Person zu sein.⁶³ Der Dichter erzeugt eine

grund seiner räumlichen Beschränkung den richtigen metrischen Rahmen verleiht; vgl. dazu Stephan Busch, *Versus Ex Variis Locis Deducti*. On Ancient Collections of Epigrams, in: de Beer / Enekel / Rijser (wie Anm. 15), 26f.

⁶¹ Vgl. Beate Hintzen, *Paul Flemings Kußgedichte und ihr Kontext*. Göttingen 2015, 277. – Catull galt den Gelehrten der Frühen Neuzeit ebenfalls als Epigrammatiker und gehörte neben Martial und der *Anthologia Graeca* zu den Gattungsvorbildern; vgl. Jansen (wie Anm. 15), 278f.

⁶² „Auf Linus, den äußerst undankbaren Schüler. / Was das Leben seliger macht / und es aus der Dunkelheit des ungebildeten Pöbels befreit / – Sprachen, Religion, Wissenschaften und Künste – / hat Linus vom Lehrer Philenus gelernt. / [5] Aber schändliche Gimpel nachzuzahmen / und nur zu machen und zu sagen, was / dem Philenus das Leben bitterer macht: / Das hat Linus vom Lehrer Linus gelernt.“

⁶³ Darauf könnte auch sein Name hindeuten, der sich – unter Berücksichtigung der mittelalterlichen Monophthongierung von *oe* und *ae* zu *e* – aus den griechischen Verben *φιλέω* („lieben“) und *αἰνέω* („loben“) zusammensetzt. Philenus scheint jemand zu sein, der seine Schüler gerne lobt. Damit unterscheidet er sich diametral von Martials rigiden, bedrohlichen Lehrern.

passende erhabene Stimmung durch wirkmächtiges oder bildhaftes Vokabular: So drückt erstens das prädikativ genutzte Adjektiv „beatus“ („beatiorem“, V. 1) ein sehr hohes Maß an Glück beziehungsweise – im eigentlichen Sinne – eine Bereicherung des Lebens („Vitam“, V. 1) aus.⁶⁴ Unterweisung in den genannten Wissenschaften lässt den Schüler also einen weiteren Schritt auf die erstrebte *vita beata* zugehen.⁶⁵ Zweitens veranschaulicht die metaphorische Dunkelheit den bedrohlichen, unschönen Zustand der Unbildung („vulgi rudis tenebris“, V. 2).

Diese harmonische Verbindung aus ernsthaft-positivem Inhalt und feierlich-panegyrischer Stimmung wird im zweiten Teil jedoch vollkommen gebrochen, denn der im Titel als undankbar charakterisierte Schüler Linus reagiert auf seine Weise auf die verherrlichte Bildung, die Lehrer Philenus ihm angedeihen lässt. Dies geschieht einerseits durch die Verwendung des plautinischen Schimpfwortes „cuculus“ (V. 5),⁶⁶ das den nun geschilderten Inhalt klar in die Nähe der Komödie rückt. Das negative Attribut „turpes“ (V. 5) trägt zusätzlich dazu bei, die erhabene Stimmung der ersten Hälfte rasch in eine profane zu verwandeln. Die eigentliche Pointe (V. 7f.) besteht aber in einer minimalen Abwandlung der zwei Verse, die die panegyrische Hälfte einleiteten (V. 1) beziehungsweise abschlossen (V. 4), also deren Gerüst und Rahmen bilden: In beiden Fällen genügt der Austausch eines einzigen Wortes („beatiorem“, V. 1; „acerbiorem“, V. 7 und „Phileno Magistro“, V. 4; „Lino Magistro“, V. 8), um den positiven Inhalt des ersten Teils im zuvor etablierten komischen Kontext zu parodieren. Dieser Minimalismus wird außerdem durch die Beibehaltung der Wortfolge an exakt der gleichen Position im Vers („Vitam quae facit“, V. 1; 7 und „didicit Lino Magistro“, V. 4; 8) wirksam unterstützt.

Insgesamt erreicht Harder den gewünschten komischen Effekt hier also durch einen abrupten Stimmungskontrast sowie einen minimalistischen, von Parallelismus geprägten Wortaustausch, ohne dass dabei speziell zielgruppenbezogenes Vokabular oder zielgruppenbezogene Inhalte eine große Rolle spielen. Die Kritik am undankbaren Schüler Linus zeichnet sich nicht durch moralisierende

⁶⁴ Vom Verbum „beo“ leitet sich das adjektivisch gebrauchte Partizip „beatus“ ab, das schließlich sogar zur Bezeichnung seliger Menschen verwendet wird; vgl. TLL (wie Anm. 21), s.v. 1. beo (bes. beatus I 1–6), 2.1908.5–1915.32.

⁶⁵ Wichtige und in der Frühen Neuzeit präsenste Auseinandersetzungen mit dem philosophischen Konzept des glückseligen Lebens stellen beispielsweise Senecas (4 v.Chr.–65 n.Chr.) Abhandlung *De vita beata* sowie die Rezeption derselben durch die Kirchenväter Augustinus (354–430 n.Chr.) und Lactanz (um 260–340 n.Chr.) dar; vgl. Urs Leo Gantenbein / Michael Baumann / Detlef Roth (Hrsg.), *Paracelsus (Theophrastus Bombast von Hohenheim)*. Theologische Werke I: *Vita Beata – Vom Seligen Leben*. Berlin 2008, 72–74.

⁶⁶ Vgl. Plaut., *Persa*, 382; *Pseud.*, 96 und *Trin.*, 245.

Ernsthaftigkeit oder eine direkte Beleidigung desselben aus, sondern charakterisiert ihn in einem komödienhaften Kontext eher scherzhaft als unbelehrbaren Plagegeist, der immun gegen die Bemühungen seines lobenswerten Lehrers ist. Auch der zweite dargestellte Schüler, Phebilus (II 146), ist wahrlich kein Musterknabe:

- Desertor ille literarum Phebilus
 Tam tarda questus literarum praemia,
 Ferulae manum jam liberam subduxerat.
 Et mox initiatus sacris Laverniis
 5 Arti studebat isti, quae cultoribus
 Labore in ipso dat laboris praemium.
 Sed studia cruda cum novus fur et minus
 Matura coepit in forum propellere,
 Depensus in foro et notatus stigmatē
 10 Invitus en rudisq[ue] literatus est.⁶⁷

Inhaltlich unterscheiden sich die beiden Epigramme zwar dadurch, dass Linus lediglich seinen Lehrer mit schlechten Angewohnheiten plagt, während Phebilus die Schule verlässt, um (letztlich erfolglos) eine kriminelle Laufbahn einzuschlagen, weil er sich davon mehr Gewinn erhofft (vgl. V. 1-6). Trotzdem fällt schon auf den ersten Blick eine Gemeinsamkeit mit dem ersten Schülergedicht auf, nämlich die erneute antithetische Zweiteilung des Inhalts durch ein adversatives „Sed“ (V. 7). Allerdings deutet der hier gewählte jambische Trimeter in diesem Fall zunächst kein heiteres Spottgedicht an, sondern scheint der Darstellung als Versmaß der Tragödie ein eher ernsthaftes Gewicht zu verleihen. Es zeigt sich jedoch, dass Harder das Metrum nutzt, um wiederum einen parodistischen Kontrast zwischen Form und Inhalt zu erzeugen: Im tragischen Gewand wird die komische Geschichte von Phebilus' unausweichlichem Schicksal und persönlichem Scheitern erzählt.⁶⁸

⁶⁷ „Weil Phebilus, jener Bildungsdeserteur, / den so späten Lohn der Bildung beklagte, / hatte er die schon freie Hand dem Rohrstock entzogen. / Und nachdem er bald in die heiligen lavernischen Bräuche eingeweiht war, / [5] studierte er die Kunst, die ihren Pflegern / bei der Arbeit selbst den Arbeitslohn gibt. / Aber als der frischgebackene Dieb seine unausgegorenen und weniger / ausgereiften Studien auf den Markt hinauszutreiben begann, / wurde er auf dem Markt ergriffen und mit einem Brandmal gekennzeichnet, / [10] und siehe, so ist er unfreiwillig und ungebildet ein Mann der Lettern geworden.“

⁶⁸ Im Sinne des parodistischen Kontrasts wäre ebenfalls in Betracht zu ziehen, dass der Name Phebilus mit dem griechischen Verbum φέβομαι („fliehen“) in Verbindung stehen könnte. Gerade der Umstand, dass es sich dabei um eine homerische, d.h. epische Nebenform des Verbums φοβέομαι handelt, unterstreicht hierbei den ironischen Charakter der Namenswahl angesichts eines arbeits- bzw. bildungsscheuen Verbrechers.

Diese Komik erzeugt der Dichter bereits in der ersten Gedichthälfte. Hier stellt er den eigentlich profan profitgierigen Schüler („*Tam tarda questus literarum praemia*“, V. 2) zunächst als einen Ausreißer im militärischen Sinne dar, wie der terminus technicus „Desertor“ (V. 1) andeutet,⁶⁹ und verortet die beschriebene Situation dadurch im zeitgenössisch wohlbekannten Kontext der Fahnenflucht. Dass Phebilus sich dabei wie viele Deserteure im 17. Jahrhundert im Spannungsfeld zwischen der Suche nach angenehmeren Lebensumständen und dem materiellen Streben nach mehr Lohn bewegt,⁷⁰ verdeutlicht das Attribut „*liberam*“ (V. 3): Durch seine Doppeldeutigkeit zieht es die nachvollziehbare Bestrebung des Schülers,⁷¹ sich der buchstäblichen Gewalt des Lehrers zu entziehen („*Ferulae manum subduxerat*“, V. 3), ins Lächerliche, da es nicht nur die Abwesenheit des Rohrstocks bezeichnet, sondern ebenso den zuvor beklagten Mangel am erstrebten materiellen Lohn der Bildung („*literarum praemia*“, V. 2).⁷² Der komische Kontrast wird auch im Anschluss aufrecht erhalten, wenn der Dichter die Hinwendung zur Kriminalität unter Einsatz entsprechenden Vokabulars sowie einer Metonymie euphemistisch als Einweihung in einen Kult umschreibt („*initiatu sacris Laverniis*“, V. 4; „*cultoribus*“, V. 5), anstatt die Dinge explizit beim Namen zu nennen und die erhabene tragische Stimmung dadurch zu stören.

Im Gegensatz zum Epigramm auf den undankbaren Linus folgt nun im zweiten Teil (V. 7–10) kein derart harter Bruch in der Gedichtatmosphäre, sondern eine hauptsächlich inhaltliche Wendung. Dennoch sind beide Hälften durch das omnipräsente zielgruppenbezogene Wortfeld „Lernen“ („*literarum*“, V. 1, 2; „*Arti*“, V. 5; „*studebat*“, V. 5; „*studia*“, V. 7; „*rudisque*“, „*literatus*“, V. 10) so stringent miteinander verknüpft, dass dem Leser der Schülerstatus des Phebilus stets bewusst bleibt – auch auf seinem neuen Betätigungsfeld, dem Diebstahl

⁶⁹ Vgl. TLL (wie Anm. 21), s.v. *desertor* *init.*, 5.1.690.33.–44.

⁷⁰ Vgl. dazu Michael Kaiser, *Ausreißer und Meuterer im Dreißigjährigen Krieg*, in: Ulrich Böckling / Michael Sikura (Hrsg.), *Armeen und ihre Deserteure. Vernachlässigte Kapitel einer Militärgeschichte der Neuzeit*. Göttingen 1998, 52 sowie Peter Burschel, *Die Erfindung der Desertation. Strukturprobleme in deutschen Söldnerheeren des 17. Jahrhunderts*, in: *ibid.*, 72–80.

⁷¹ Dass Deserteure gerade ab dem späten 17. Jahrhundert Unterstützung durch die Landbevölkerung erfuhren, obwohl die Mithilfe unter Strafe gestellt war, erklärt Michael Kaiser mit einem veränderten Verhältnis der Bevölkerung zur Obrigkeit; vgl. ders., *Die Söldner und die Bevölkerung. Überlegungen zur Konstituierung und Überwindung eines lebensweltlichen Antagonismus*, in: Stefan Kroll / Kersten Krüger (Hrsg.), *Militär und ländliche Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*. Hamburg 2000, 115–120.

⁷² Vgl. TLL (wie Anm. 21), s.v. 2. *liber* *Caput prius* I B 3b, 7.2.1284.5–16. – Dafür spricht auch das ergänzte Adverb „*jam*“: Der Mangel muss bereits vor der Flucht vor dem Lehrer eingetreten sein.

(„novus fur“, V. 7). Dadurch kann Harder hier erstens mit dem Ausdruck „studia cruda / in forum propellere“ (V. 7f.) auf eine beinahe vollständig identische Formulierung in Petrons *Satyrica* (4, 2) anspielen und sein Gedicht in der satirischen Tradition des bekannten antiken Vorbildes verorten.⁷³ Dessen Umdeutung veranschaulicht dem gebildeten Leser außerdem das Ausmaß der Unerfahrenheit, mit der der Diebesschüler Phebilus zu Werke geht, sodass seine im folgenden Vers geschilderte Ergreifung („Deprensus in foro“, V. 9) und Bestrafung („notatus stigmatē“, V. 9) keineswegs erstaunen. Der Aspekt der Unerfahrenheit ist es nämlich, der den ironischen Witz der doppeldeutigen Pointe vollkommen entfaltet: Denn einerseits verweist das Prädikatsnomen „litteratus“ (V. 10) im Sinne seiner plautinischen beziehungsweise komischen Verwendung auf die Brandmarkung, d.h. die zuvor erwähnte Bestrafung des Diebes,⁷⁴ andererseits fügt es sich nahtlos in das gedichtübergreifend prominente Wortfeld „Lernen“ ein und erzeugt so das Paradoxon, dass Phebilus trotz seiner Flucht vor der Bildung schließlich doch noch mit Buchstaben in Berührung gekommen und somit ein „litteratus“ geworden ist.⁷⁵ Die schülerhafte Unerfahrenheit ist damit der Grund für die erste Lesart des Begriffs und der Gegengrund für die zweite.

Dass eine Pointe um die Mehrdeutigkeit des Begriffs „litteratus“ herum gestaltet wird und dadurch ein paradoxer Zustand entsteht, lässt sich ebenfalls in Owens Epigramm gegen jenen unfähigen Grammaticus beobachten (Owen IV 196), dessen literarische Kenntnisse sich allein auf die bloße Kenntnis der Buchstaben beschränken (s.o.). Allerdings sind diese Pointen in unterschiedliche konkrete Zusammenhänge eingebettet beziehungsweise dienen unterschiedlichen Zwecken: Bei Harder zielt der Spott auf das doppelte Versagen des Schülers Phebilus sowohl im brotlos-theoretischen Bereich der schulischen Ausbildung als auch auf der lukrativ-praktischen Ebene des Diebstahls. Entsprechend beziehen sich die beiden Verständnisebenen des Begriffs „litteratus“ auf eben diese zwei voneinander verschiedenen Kontexte (Schule und Kriminalität). Owen dagegen betont in seinem Epigramm die Beschränkung des Lehrerwissens, indem er denselben Gedanken in zwei Varianten ausdrückt. Daher können dort beide Lesarten demselben Kontext des Wissens (Buchstaben als Bestandteil einer Kulturtechnik) oder Lernens zugeordnet werden.

⁷³ Dort heißt es (Petron., 4): „... cruda adhuc studia in forum [im]pellunt ...“.

⁷⁴ Vgl. David Christenson, Plautus. Casina. London u.a. 2019, 51. – Eine weitere Erwähnung dieses Begriffs im Zusammenhang mit gebrandmarkten Sklaven findet sich in den *Metamorphosen* des Apuleius (9, 12, 4), die ebenfalls einen komisch-parodistischen Charakter aufweisen.

⁷⁵ Vgl. TLL (wie Anm. 21), s.v. litteratus 2a, 7.2.1532.67–1533.30.

Die von Harder dargestellten Schüler sind also daran, was ihre Lehrer vermitteln, in keiner Weise interessiert, sondern schlagen ins genaue Gegenteil des durch Bildung erstrebten Ergebnisses um: Linus ist ein Plagegeist mit schlechten Vorbildern, Phebilus wird sogar tatsächlich kriminell. Passend zu dieser Diskrepanz zwischen Bildungsauftrag und Schülerrealität setzt Harder in beiden Epigrammen die Methode der komischen, parodistischen Kontrastierung ein, die sich jeweils im Spannungsverhältnis zwischen Inhalt und metrischer Gestaltungsform ausdrückt und so zur Enttäuschung der Lesererwartungen beiträgt. Dabei lassen die Konzentration auf Komik und der Verzicht auf direkte Beleidigungen die Kritik am Fehlverhalten der Schüler nicht allzu scharf wirken. Die eigentlichen Pointen erreicht der Dichter einerseits durch minimalistischen Wort austausch, andererseits – wie im Fall des hurenden Sprachlehrers Naevolus – durch die Doppeldeutigkeit eines adressatenbezogenen Begriffs.

Fazit

Die Analyse der Spottepigramme auf Angehörige des Schulwesens hat gezeigt, dass Benslys Behauptung bezüglich Henrik Harders mangelnder kreativer Eigenleistung beziehungsweise unüberschbarer Abhängigkeit von John Owen in der Form nicht zutrifft: Kein einziges Gedicht weist exakt dieselbe Pointe auf, und das einzige von beiden verwendete Wortspiel entfaltet sich bei genauerer Betrachtung in ganz unterschiedlichen Kontexten und mit unterschiedlicher inhaltlicher Ausrichtung. Berufsspezifisches Vokabular findet sich bei Harder auch dort, wo er die Charakterfehler der Lehrer kritisiert, und seine Epigrammtitel sind deutlich neutraler gestaltet – zumindest, was die Bezeichnung des kritisierten Berufsstandes angeht. Dass darüber hinaus keineswegs identische Herangehensweisen zur Erzeugung von Witz, Komik und Pointen gewählt wurden, trifft in besonderem Maße auf die Schülergedichte des Deutsch-Dänen zu, die ja ohnehin einen klaren eigenen Schwerpunkt gegenüber Owens Spott auf Angehörige des Schulwesens darstellen. Diese Epigramme könnte man allein aufgrund ihrer metrischen Gestaltung niemals dem Œuvre des walisischen Dichters zuordnen.

Hinsichtlich der Gemeinsamkeiten zwischen den Gedichten ist es außerdem nicht zwingend notwendig, sie mit einer Imitation des neulateinischen Gattungsvorbildes Owen zu erklären: So erscheint es nicht völlig überraschend, den Angehörigen einer bestimmten Berufsgruppe – als Ergänzung zur Kritik auf der ohnehin allgemein-menschlichen Ebene des Charakters – im Hinblick auf seine fachliche Inkompetenz zu verspotten, wobei entsprechend berufsspezifische Inhalte oder -spezifisches Vokabular Verwendung finden. Was die gemeinsame Abweichung von Martials Lehrerbild betrifft, wäre es sicherlich interessant, zu ermitteln, wie sich Owens und Harders Darstellung von Lehrern im Medium des satirischen Epigramms zu anderen frühneuzeitlichen Darstel-

lungen innerhalb dieser Gattung verhalten. Auch die Beobachtung, dass beide Dichter innerhalb der Gedichte auf explizite Polemik und scharfe Beleidigungen verzichten, muss in keinem direkten Zusammenhang stehen, sondern könnte schlicht einem entsprechenden Zeitgeist geschuldet sein.

Diese Beobachtungen bieten freilich nur einen kleinen Ausblick auf Harders Epigramme, einen ersten Einstieg in eine notwendige umfassendere Untersuchung von Inhalt und sprachlich-stilistischer Pointengestaltung, mit deren Hilfe seine Abhängigkeit vom Gattungsvorbild Owen oder aber seine Eigenständigkeit als Epigrammatiker einem differenzierteren Urteil unterzogen werden können, als es bisher der Fall war. Es bleibt anhand weiterer Beispiele einerseits zu beobachten, inwiefern die hier beschriebenen Merkmale auch auf seine übrigen Gedichte zutreffen, wie repräsentativ diese Ergebnisse also im Bezug auf sein epigrammatisches Gesamtwerk sind. Andererseits müssten neben Owen auch weitere mögliche deutsche und dänische Inspirationsquellen hinzugezogen werden, um eine qualifizierte Aussage über die kreative Eigenleistung der Harderschen Werke treffen zu können.

Mareike Woortmann
mareike.woortmann@uni-rostock.de

Universität Rostock

